

Stefan Roth

Die Pfarrgemeinde im Spannungsfeld des Tourismus

Der Schweizer Weltkurort Saas-Fee versammelt Ansässige, einheimische und fremde Angestellte und tausende Gäste.

Die Pastoral in dieser und ähnlichen Tourismusgemeinden steht vor der Herausforderung, verschiedene Welten miteinander ins Spiel zu bringen.

In gewissem Sinn ist sie damit ein Modellfall von Seelsorge unter den Bedingungen einer differenzierten und mobilen Gesellschaft.

● Wenn wir von Tourismus reden, dann denken wohl viele zuerst an Freizeit, an Vergnügen und kaum an seriöse Arbeit. Viele werden wohl zugestehen, dass der Tourismus eine große ökonomische Bedeutung hat, und andere sind sich auch der ökologischen Aspekte bewusst. Das Studium der psychologischen und gesellschaftlichen Fragen im Zusammenhang mit Tourismus hat viel später eingesetzt, ist aber nicht zu vernachlässigen und berührt wesentlich die Fragestellungen der Pastoral. Es braucht aber noch eine große Arbeit, um die Verantwortlichen in der Kirche für die Bedeutung der Tourismuspastoral zu sensibilisieren. Anhand des Gletscherdorfes Saas-Fee, eines Kurortes in den Walliser Alpen, will ich versuchen, die Bedeutung der Tourismuspas-

toral aufzuzeigen. Dabei darf ich mich auf eine siebenjährige Erfahrung als Pfarrer in dieser Station stützen.

Saas-Fee – die Perle der Alpen

● Der Dichter Carl Zuckmayer hat bei seinem ersten Besuch in Saas-Fee folgenden Eindruck festgehalten, nachdem er den Kapellenweg von Saas-Grund nach Saas-Fee hinaufgestiegen war: »Dann biegt man, schon auf der Höhe der Ortschaft, um eine Felsenecke und steht ganz plötzlich vor einem Anblick, wie er mir nie und nirgends begegnet ist. Man steht am Ende der Welt und zugleich an ihrem Ursprung, an ihrem Anbeginn und in ihrer Mitte. Gewaltiger silberner Rahmen, im Halbrund geschlossen, nach Süden von Schneegipfeln in einer Anordnung von unerklärlicher Harmonie, nach Westen von einer Kette gotischer Kathedrentürme. Zuerst kann man nur da hinaufschauen, es verschlägt einem den Atem.«¹ Diese Beschreibung macht verständlich, warum für Saas-Fee der Name »Perle der Alpen« beigefügt wurde. Solche Orte bleiben nicht verborgen, und schon früh kamen mit dem Beginn des Alpinismus in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die ersten Bergsteiger ins

Saastal und nach Saas-Fee. Dass schon in den ersten Stunden des Tourismus ein Seelsorger, nämlich Pfarrer Johann Josef Imseng, an vorderster Stelle dabei war, dürfte für uns heute ein Grund mehr sein, die Tourismuspastoral ernst zu nehmen.

Aus einem kleinen Bergdorf ist ein Weltkurort geworden. Waren im letzten Jahrhundert die meisten Menschen mit der Berglandwirtschaft beschäftigt, so ist heute fast jede Familie direkt oder indirekt mit dem Tourismus verbunden. Einige Zahlen mögen dies verdeutlichen: 1860 lebten 217 Menschen in Saas-Fee, bei der Pfarrei-gründung 1893 deren 245, Mitte dieses Jahrhunderts schon 504. Im Jahre 1998 waren es 1672 Einwohner, davon 456 Ausländer. Dazu kommen ca. 200 Pendler, die täglich aus den Nachbarorten nach Saas-Fee zur Arbeit kommen. Bezüglich der Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit lässt sich festhalten, dass von der Bevölkerung, inklusive der ständigen Angestellten (von Saisoniers fehlen die Angaben), ca. 90 % der römisch-katholischen Kirche angehören. Gab es Mitte der 80er Jahre noch praktisch keine fremdsprachigen Kinder in der Primarschule, so hatte im Schuljahr 1992/93 jeder fünfte Schüler nicht mehr Deutsch als Muttersprache. Die Station verfügt noch zusätzlich zur ständigen Bevölkerung über eine Kapazität von 7.450 Gästebetten mit jährlich über 800.000 Übernachtungen. Auch hier ein Vergleich: 1960 waren es 252.597 Übernachtungen, 1980 765.698 und 1995 831.031.²

Die vorher angeführten Zahlen unterstreichen deutlich, welche enorme Entwicklung in Saas-Fee stattgefunden hat. Waren bei der Pfarrei-gründung noch alle Bewohner Einheimische, die das Leben am Fuße der herrlichen 4000er Gipfel miteinander teilten, so ist heute die Bevölkerung recht bunt gemischt. Einheimische, Angestellte und Gäste prägen das Bild. Die An-

gestellten rekrutieren sich vor allem aus Bosnien, Kroatien, Jugoslawien und Portugal. Dazu geben die vielen Gäste, besonders im Winter, dem Dorf einen speziellen Charakter. Dieser besonderen Situation gilt es, im Pfarreileben Rechnung zu tragen. So gibt es durchaus Gottesdienste, wo die Kerngemeinde eine Minderheit bildet. Ferner halten die Kroaten- und Portugiesenseelsor-

**»So gibt es durchaus Gottesdienste,
wo die Kerngemeinde
eine Minderheit bildet.«**

ger monatlich einen Gottesdienst für ihre Landsleute. Die Begegnungen zwischen Gästen und Einheimischen sowie auch zwischen Einheimischen und Angestellten erfordern eine große Offenheit und Beweglichkeit. Sie können eine Belastung bedeuten, eröffnen aber große Chancen. Diesem wird noch im Folgenden näher nachgegangen.

Der Kurort konnte trotz seiner Entwicklung weitgehend seinen Dorfcharakter wahren, auch wenn er in der Saison zu einem kleinen Städtchen heranwächst. Zu erwähnen ist auch, dass die meisten Betriebe Einheimischen gehören, was wiederum eine engere Bindung zum Dorf fördert.

Gast – Gastgeber – Gastarbeiter

- Im Tourismus gibt es nicht nur den Rohstoff »Landschaft«, sondern auch den Zweiklang zwischen Gast und Gastgeber, zwischen Touristen und Einheimischen. Fachleute in der psychologischen Tourismusforschung stellen die These auf, dass die Reisenden eher von einem »Weg-von« als von einem »Hin-zu« motiviert sind. Der Tourist folgt oft dem Drang, ein Zuhause zu verlassen, wohl aber auch mit dem Bedürfnis, ein

neues Zuhause zu finden, eine gute Aufnahme, ja sogar Beheimatung auf Zeit. Das bedeutet für den Gastgeber aber, dass sich seine Dienste und Leistungen nicht auf den reinen Lebensunterhalt beschränken. Der Gast erwartet unausgesprochen mehr. Dieses Mehr aber kann der Einheimische nur aus sich selber, aus dem, was er ist, geben. Enge menschliche Begegnungen sind wohl kaum möglich. Dies kann leicht zu einer Überforderung führen, zumal der Gast fast wöchentlich wechselt. Wo es aber gelingt, ein Klima zu schaffen, das Begegnungen ermöglicht und Konflikte vermeidet, ist schon viel erreicht.

Eine große Bedeutung kommt dabei auch dem fremden Arbeitnehmer zu. Er steht oft zwischen dem Einheimischen und dem Gast und fühlt sich weder der einen noch der anderen Gruppe zugehörig. Für den Gast aber ist er zumindest Vermittler des einheimischen Angebots

»*Diese Mitarbeiter bedürfen
daher tragfähiger
Beziehungen am Ort.*«

und ein Stück weit Repräsentant der Ortsansässigen. Diese Mitarbeiter bedürfen daher tragfähiger Beziehungen am Ort, wenn sie zu einem positiven Kontakt mit dem Gast fähig sein sollen. Die Kirche kann hier wohl einen wertvollen Dienst leisten.

Um diese Beziehung zwischen Gastgeber und Gast, Einheimischem und Gastarbeiter sowie zwischen Angestelltem und Gast positiv zu gestalten, organisierte die Tourismusorganisation Begegnungstage für Gastgeber und Angestellte. An diesen Tagen waren die verschiedenen Trägerorganisationen anwesend, so auch die Pfarrei. Sie versuchten einerseits das Dorf und seine Traditionen näher zu bringen und andererseits auch menschliche Nähe und Begegnung zu ermöglichen.

Der Beitrag der Pfarrei – Chancen und Grenzen

● Wenn wir heute mit einer gewissen Selbstverständlichkeit von Gemeinde und christlicher Gemeinde reden, so müssen wir uns bewusst sein, dass man in der katholischen Kirche bis zum II. Vatikanischen Konzil kaum von Gemeinde geredet hat. Selbst im Lexikon findet man viel mehr unter dem Begriff Pfarrei. Wenn Pfarrei mehr die juristische Seite betont, will Gemeinde mehr das Leben derer schildern, die sich auf den Weg Jesu einlassen. Es sind also die Menschen, die sich auf den Weg machen, in der Kraft der Botschaft Jesu zu glauben, zu hoffen und zu lieben und die Welt positiv zu verändern versuchen. Hier zeichnet sich ein Spannungsfeld für wohl jede Pfarrgemeinde ab.

In den letzten 20 Jahren, seit ich im kirchlichen Dienst bin, zeigt sich nicht nur in Städten, sondern zunehmend auch in kleineren, übersichtlichen Ortschaften, dass viele Getaufte kaum mehr zu einer Gemeinde im engeren Sinn gehören. Sie bleiben der Kirche fern oder wählen unter dem Angebot der Gemeinde aus, was für sie im Moment richtig ist oder was sie gerade brauchen (z.B. Taufe, Trauung, Beerdigung). Dabei steht der Seelsorger unter dem Anspruch, eine Gemeinde aufzubauen, die sich nicht bloß versorgen lässt, sondern die ihr Leben verantwortlich selbst mitgestaltet.

Gemeinde, so könnte man festhalten, fordert die Christen zu aktivem Tun heraus, sie erfordert Initiative und Mitverantwortung. Das wiederum ist für viele eine Überforderung. Darum gilt es einerseits alles zu tun, um eine aktive Kerngemeinde zu haben, es gilt andererseits aber auch, den Außenstehenden Aufmerksamkeit zu schenken. In einer Touristenstation sollte noch zusätzlich den Gästen genügend Rechnung getragen werden.

Tourismusseelsorge und Pfarreleben

● Die Seelsorge in einer Touristenstation muss offen sein, muss offen bleiben für alle Menschen und darf sich nicht auf die Kerngemeinde beschränken. Die Seelsorge für die Einheimischen hat in der Zwischensaison ein zusätzlich intensives Feld. Es ist die Zeit, wo die Leute weniger in die Arbeit eingespannt und gestresst sind. In der Hauptsaison, wo die einheimische Bevölkerung eine Minderheit bildet, gilt es besonders auch die Gäste anzusprechen und soweit als möglich ins Leben der Pfarrei zu integrieren.

Wir müssen uns bewusst sein, dass viele Menschen die kirchlichen Feste wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten nicht mehr in der Gemeinschaft der eigenen Pfarrei feiern. Das bringt der Kurortsgemeinde auf der einen Seite die Belastung, dass sie sich kaum noch als Pfarrgemeinde erfährt, es bringt ihr aber auch die Chance, Brücken zu anderen Menschen zu schlagen, eine einladende Gemeinde zu werden. Eine Gemeinde, die die Gäste nicht vereinnahmen will, die sie aber einlädt zu verweilen, zu beten und über die Werte in ihrem Leben nachzudenken. Die Pfarrei am Ort steht immer im Spannungsfeld zwischen Einheimischen und Gästen. Sie muss sich auf die einstellen, die zu ihr gehören. Sie muss aber auch ein offenes Ohr haben für die, die am Ort den Urlaub, die schönsten Tage des Jahres, verbringen. In dieser Zeit sind die Menschen auch besonders ansprechbar. Ich durfte oft die Erfahrung machen, dass Menschen, die kaum noch Kontakt zu ihrer Heimatpfarre hatten, wieder mit der Kirche ins Gespräch kamen und über die Glaubenspraxis nachdachten. Bei manchen gab das recht tiefe Gespräche. Es bietet sich hier der Kirche eine Chance, die Menschen einzuladen, sich auf den Weg des Glaubens zu begeben.

Was kann uns dabei behilflich sein? Von den äußeren Gegebenheiten sind zunächst einmal die sakralen Räume zu erwähnen. Um beim konkreten Beispiel Saas-Fee zu bleiben, wäre dies zuerst die Pfarrkirche, die sehr zentral gelegen ist. Viele Menschen kommen in die Kirche und manche wollen dort auch verweilen. Daneben hat das Gletscherdorf mit der Wallfahrtskapelle »Zur Hohen Stiege« und dem Kapellenweg eine einmalig schöne Sakrallandschaft, die abseits des großen Rummels zu einem meditativen Spaziergang einlädt.

Nebst diesen äußeren Gegebenheiten war es der Pfarrgemeinde stets ein Anliegen, offene Türen zu haben für das gemeinsame Feiern von Gottesdiensten. Der Gast sollte das Gefühl haben, hier bin ich nicht nur Gast; er sollte sich als Teil der Gemeinde fühlen, mit der er Eucharistie feiert. Mit speziellen Angeboten für Gäste wie einer Bergpredigt im Sommer oder einem Got-

»Der Gast sollte das Gefühl haben, hier bin ich nicht nur Gast; er sollte sich als Teil der Gemeinde fühlen.«

tesdienst am Ostermontag auf dem Gletscher versuchte ich weiter, Umwelt, Schöpfung, Mensch und Schöpfer in einen engeren Zusammenhang zu bringen. Damit haben Gäste und Einheimische die Gelegenheit, sich gegenseitig Zeugnis vom Glauben zu geben und einander im Glauben zu stärken. Auf's Ganze gesehen ist das bereichernd und gibt einen Austausch und Anreiz für die Kerngemeinde und für die Gäste. Ja, es kann vielleicht etwas erfahrbar werden, was katholisch heißt: umfassend, offen auf die Gesamtkirche hingebend. Gäste und Gemeinde beschenken sich so gegenseitig, wenn sie sich als Glaubende wissen und ein gleiches Ziel haben, nämlich Gott zu dienen und sinnvolles Leben zu erfahren. So kann ein Stück weit religiöse Be-

heimatung über Grenzen, Sprachen und Kulturen hinweg erfahren und Verbindendes geschaffen werden, was sich wohl auch auf das alltägliche Leben im Touristenort auswirken würde.

Wer sich an einem Ort wohlfühlt, weil nebst dem herrlichen äußeren Rahmen auch Freundlichkeit, Gastfreundschaft und menschliche Wärme spürbar sind, der hat ein Stück weit christliche Gemeinde erfahren. Das allein bringt uns weiter. Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Seelsorge in einem Kurort zwar mit er-

schwerten Bedingungen für die Kerngemeinde rechnen muss. Sie muss oft in zwei Weiten leben. Aber ist das nicht auch eine Realität unserer heutigen Welt? Sie hat aber viele Chancen des Austausches, die sonst kaum möglich wären und die neue Horizonte öffnen.

Tourismuspastoral ist eine spannende und bereichernde Arbeit in unserer Kirche. Sie verdient es, vermehrt gefördert und beachtet zu werden, denn in unserer mobilen Welt tun sich hier neue Türen auf.

¹ Carl Zuckmayer, Als wärs ein Stück von mir, Frankfurt a. M. 1997, 663.

² Statistik Gemeinde Saas-Fee und Jahresberichte der Tourismusorganisation Saas-Fee

Literatur

Stefan Roth, 100 Jahre Pfarrei Saas-Fee, Saas-Fee 1993, 232-238.

Dokumentation »Kirche im Tourismus« Schweiz, Arbeitstagung 1982.

DIAKONIA lädt ein zur Leser- und Leserinnentagung

Hören, was der Geist den Gemeinden sagt – Perspektiven der Gemeindeleitung

4.10. (15.30h) bis **5.10.** (16.30h) **2000** DIAKONIA & KATHOLISCHEN AKADEMIE FREIBURG

DAS PROGRAMM:

Mittwoch, 4. Oktober 2000

- 16.00 Prof. Dr. Leo Karrer
Was der Geist den Gemeinden sagt.
Zur Zukunft der Gemeindeleitung
- 17.45 *Was die Diözesanpläne sagen*
Modelle der Gemeindeleitung aus den
Diözesen Linz, Limburg, Basel und Evry
- 19.00 Abendessen
- 20.00 *Was wir als Betroffene sagen*
Arbeitsgruppen mit Pfarrern, Diakonen,
PastoralreferentInnen, GemeindereferentInnen,
Pfarrmitgliedern, Diözesanstellen

Donnerstag, 5. Oktober 2000

- 9.00 Impuls: Prof. Dr. Leo Karrer
*Hören – und warten? Oder:
Was tun, wenn die »konziliare
Naherwartung« unerfüllt bleibt?*
Über einen fruchtbaren Umgang mit
der gegebenen Situation
- 9.30 Fortsetzung der Arbeitsgruppen
- 12.30 Mittagessen
- 14.30 Abschlussplenum:
*Was wir gehört haben,
wird weiter wirken*

Anmeldung und Information: Katholische Akademie, Postfach 947, D-79009 Freiburg

Tel: 0049/(0)761/31918-0 Fax -111, E-Mail: Akademie.Freiburg@gmx.de

Internet: www.kath.de/akademie/freiburg